Josef Reinhart [Schluss]

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Josef Reinhart.

(Schluß.)

Die Sehnsucht in irgend einer Form und Nüance, sie klingt als Grundakkord durch fast alle seiner Geschichten. Bald ist es ein Kinderpärchen, das „Längiziti" trägt nach der Großmutter, die so liebe und schöne Geschichten erzählte, die nun im Himmel ist und friert, weil sie ihr Halstuch vergessen; das wollen ihr die beiden Kleinen auf nachtendem Wege in den Himmel hinauf bringen („Besuch im Himmel"). Bald ist es der große Junge, den auf der fröhlichen Schulreise die Sehnsucht nach dem toten Schwesterchen packt und der fortläuft, heimzu über Berg und Tal; der über den reißenden Strom schwimmt, seinem Herzenszwange ganz hingegeben („Die Schulreise"). In „Heimweh", dem ergreifenden Geschichtchen aus der ersten Sammlung, ist es der erwachsene Schreinergeselle, den das Leid, die Mutter zu missen, unwiderstehlich packt; in wilder Sturmnacht macht er sich auf zur Mutter; auf stockdunklem Wege verunglückt er; mühsam, heldenhaft schleppt er sich heim, um in den Armen seines Mütterchens zu sterben.

Kinder und Greise! das weich fühlende Herz des Dichters zieht sie beide gleich liebend an sich; denn beide sind hülflos ihren Begehren, ihren Gewohnheiten ausgeliefert; die Erwachsenen, die Willensstarken können oder wollen sie oft nicht verstehen. Die „Längiziti" ist für sie eine Krankheit, die das Herz brechen kann. Konrad Fehr, das große Kind, mußte das erfahren. Reinhart hat die Hand eines Kinderarztes; wo andere wegschneiden möchten, verbindet er leise, läßt es gut sein und denkt an die Natur, die von selbst heilt. Wie zartfühlend zeigt er sich nicht in „Hanselo", im „Spielmann", wo er von Kindernatur und Kinderbegehren spricht.

Wie Kinder behandelt er oft auch die Erwachsenen. Ein Stück des Altschulmeisters von Rüedlisholz steckt auch in ihm. Wie dieser den guten Kern in den beiden einfältigen Fabriklern erkannt und sie, die mit 18 Jahren schon verheiratet sind, in die Erziehung nimmt und zu rechten Leuten macht, so weiß Reinhart das Gute in jedem Menschen zu finden. Ein herrlicher Optimismus leuchtet hier aus allen seinen Dichtungen hervor. Die Menschen sind nicht schlecht, sie sind nur einsam; verlassen vom Guten, zurückgestoßen von den einsichtslosen Menschen. „Heimkehr" behandelt in ergreifender Weise das Thema vom Verbrechen aus verlorner Ehre. Wer ist schuld am tragischen Ausgange? Im Grunde niemand; das Verhängnis, die Verhältnisse.

Ein warmer Fürsprecher ist Reinhart den Armen, den Armen im Geiste insbesondere. Die Seelenzustände eines Wälder-Anni sind ihm interessant genug, um sie darzustellen. Nicht bloß des ästhetischen Prinzipes wegen, nein, aus dem guten Herzen heraus. So führt ihn auch das große Erbarmen, nach seelischen Schönheiten zu suchen bei dem armen Holzerkarli, dem Häuflein Menschen, das die Bauern zum Arbeitstier herabwürdigen („Der Spielmann"). Er findet sie in Fülle. Der Halbnarr besitzt Lebensphilosophie mehr wie irgend ein Gelehrter, wenn sie auch nur dem Bäuerlein dient, das bei der toten Geiß im Stalle nach einem Lebenshalte ringt. Und sein Herz ist gerade gut genug, um den treu gehegten Taufbatzen seines toten Kindes zu opfern, und dadurch das Unglück zu verhüten, das nur seine geizigen Meistersleute getroffen hätte. Selig sind die Armen im Geiste, denn das Himmelreich ist ihr.

Greise und Kinder! Man muß sie verstehen und gewähren lassen. Ein Meisterstück psychologischer Darstellung ist der Vater Klaus, den unsere Leser kennen. Wer könnte nicht einen Vater Klaus nennen in seiner Bekanntschaft und Verwandtschaft? Er ist, wie alle Gestalten des Dichters, aus dem Leben gegriffen; papierene Menschen begegnen uns nicht in Reinharts Werken. Man lese nur noch einmal die Stellen nach: wo er erstmals als Privatmann die Dorfstraße hinaufspaziert; er schämt sich seines Spazierengehens vor sich und den Leuten. Er schämt sich der Kleinarbeit im Garten des Sohnes „Das ist Gvätterliarbeit!" „Fuhrwerken, hacken, eggen, säen, mähen, aufladen, das ist gearbeitet!" Und wie er Stolz empfindet, dem Mannli gezeigt zu haben, wie man Kartoffeln setzt! Meisterlich ist dann dieser Stimmungsumschwung gemacht, als dem guten Vater das Heufüderchen umpurzelt; diese Scham, von einem Fabrikler sich „alten Trämpeler" schelten lassen zu müssen. Wer fühlt nicht mit dem armen Alten sich das Herz zusammenschnüren vor ohnmächtiger Wut, die Füße wanken vor Zerknirschung. Wir spüren es leicht heraus, wie der Dichter von einem großen Mitleid ergriffen ist, wenn er den heimatkranken Mann wieder in die Heimat führt. Mit kunstvoller Hand übt er hier die Technik des Verschweigens. Was den Armen bewegt auf seiner nächtlichen Heimreise, das ahnen wir leicht, aber wir schenken es uns gerne.

Ich möchte hier ein Lob einflechten an die Adresse des schriftdeutschen Dichters. Die Erzählstücke in „Heimwehland" sind durchwegs knapper und kürzer als die der Dialektbändchen. Sie sind aber nicht minder gehaltvoll. Ueberzeugend wirkt hierüber der Vergleich der beiden Fassungen, der mundartlichen und der schriftdeutschen, vom „Spielmann" und vom „Vroneli". Epische Breite mag den Anfänger zieren; Gottfried Keller hat diese Talentprobe abgelegt im „Grünen Heinrich"; dann aber hat er die unerschöpfliche Fülle seiner Phantasie in die für ihn gemäße und notwendige Form des Zyklus gefaßt; zuletzt ist er so Meister über den Raum geworden, daß er eine poetische Welt in die knappen Röcklein seiner „Sieben Legenden" kleiden konnte.

Reinharts letzte Novellen (räumlich genommen), „Die Mutter" und „Gertrud" scheinen mir die Form, die jedem Stoffe nach den Kunstgesetzen gegeben ist, in geradezu idealer Weise auszufüllen. Es ist die Form der psychologischen Skizze; Novellen möchte ich sie aus verschiedenen Gründen nicht nennen. „Die Mutter" ist technisch wie seelisch auf das feinste ausgestattet. Ich verweise auf den ruhigen stetigen Fluß der Handlung: wir begleiten die alte Frau in ihrem äußern und innern Leben durch jede Minute dieser Feierabendstunde bis zu ihrem vernünftigen und tapfern Einschlafen; diese Ruhe in der Handlung wirkt wie feierlich-frohe Empfangsstimmung. Stimmungsvoll auch ist das Gegenständliche geschildert. Dieses Altenstübchen ist ganz ausgefüllt von der ruhig-stillen, innigguten Art der Mutter. Meisterlich ist dieses Warten geschildert: es wartet die Lampe, das weiße Tischtuch mit den Tassen und Tellern; sie sprechen: Sei ruhig, er muß kommen. Im Herzen der Wartenden sitzt aber auch der Zweifel: „Nit cho! Nit cho!" tickt die Uhr. Das ist Personifikation der Gemütsstimmung, wie sie ein Storm nicht besser erfinden könnte. Ganz an Storm gemahnt dann das verschwiegene Symbolisieren von Gemütszuständen durch die Natur. Es ist ein ganz feines Abhorchen der Naturstimmen, die auf einen gewissen Seelenzustand verstärkend einwirken können. Man vergleiche die Stelle, wo die Mutter beim Doktorhause steht und erkennt, daß die Liebe des Sohnes nicht ihr allein mehr zugehört. „Ein Apfel fiel vom Baume, unter dem sie stand, und rollte seitab ins Gras. Es rauschte ein wenig in den Zweigen, ein welkes Blatt kam langsam nach; dann war es wieder still." Dieses Symbol des Ablösens der Kinder von der Mutter kommt ungesucht und wirkt darum überraschend und im höchsten Grade künstlerisch. An Keller aber muß man denken, wenn nun die Mutter so stark und vernünftig nach Hause geht, als ob nichts geschehen wäre, die Teller abräumt und zu Bette geht. „ . . . ein wenig dachte sie an die Zukunft, ein wenig betete sie, und mitten im Gebet schlug ihr der Schlaf ein Schnippchen. Er spielte ihr aber heitere Träume, Kindlein sah sie, zart aber helläugig; mit diesen ging sie durch Gärten und Feldwege und hob die Dornen- und Unkraut-

ranken weg, daß sie ihre Kleidchen und weißen Händchen nicht ritzen konnten." Das ist Frau Lee im „Grünen Heinrich", das ist Kellers Art und Stil.

Mit diesem höchsten Lobe, das Dank bedeutet für den Genuß, den mir der Dichter mit seinen Büchern bereitet, und ein Glückauf in die Zukunft, möchte ich schließen; nicht aber, bevor ich dem Landsmann noch einmal in seine lieben, warmen Augen geblickt hätte.

H. B.

Wie der Dursli ne Ma worde=n=isch.

Aus „Gschichtli ab em Land" von Josef Reinhart. (Fortsetzung.)

Der Weibel het lang chönne=n=ufbigähre, äbs ächt bald well Rueih gäh, as me chönn wyters fahren im Täxt. Wie ne Huuffe Chräihe über ne=n=arme Spatz ischs gange mit Stichelrede uf dä guet Tschumpel mit sym Mocke Chäs underm Arm, wo do gstande=n=isch, wie wenn er 's Öl verschüttet hätt. Aber no nit gnue!

Der Gmeinmuser het no fürebrocht: es wär nüt dumms, wenn me jetz scho wüßt, was für ne Name as me däm neu Wy gäh well, äb ächt Schleechebärger oder Dornwändler schöner syg.

Wo der Dursli ändlige het chönne d' Thürfalle=n=erlänge, do ischs früsch losgange:

„Guet Nacht, Wybur!"

„Lueget wie n=er 's Chöpfli scho uf het! luegt üserein Lüt scho nümme=n=a!"

„Löht en dir goh, es tuets jetz für einisch," het der Amme ändlige gmacht, „mer hei jetz gnue chönne lache!"

„Jo, jo," seit der alt Amtsrichter, der Häligroß, „hüt hei mer doch au churzi Zyt gha. So ne Steigerig ha n=i scho lang nümm erläbt. Das isch ne Hauptgspaß gsi. Dä het jetz uf my Seecht im Dräck en Ohrfyge glängt. Aber Wunder nimmts my doch, wie dä zum Zeis wott cho mit dem Chrüseli= und Dörnacher. He nu, er wird dänk de müeße d' Bei ufha drby; me het das scho lang chönne gseh; wenn er no öppis hätt, so müeßt mer dä Kärli g'vogtet sy. Aber affäng, me seit albe: Chratz nit, wo's di nit byßt!"

Hinde=n=yne, wie=n=er öppis gstohle hätt, isch der Dursli heizue diche und d' Muetter, wo's en het ghöre cho z' trampe, rüeft:

„Bisch du's Durs? Isch öppis passiert, aß so gly hei chunnsch?"

Aber do isch sie a lätz cho:

„Er chönn jo no einisch goh, wenns ere z' früeh syg!" Agrauzt het er se=n=und d' Holzböde sy under 's Bett undere gfloge, as d' Muetter froh gsi isch, z'schwyge.

As bim Bueb mängisch nit viel z'ha gsi isch für ne Batze, das het die alt Frau wohl gwüßt. Aber wo=n=er sälb Sundig am Morge nie füre het welle und heiterschüch to het, und bi der Geiß usem Bänkli im Stall g'hocket isch, der Chopf i beede Hände, do ischs eren au nümme rächt gsi; wo sie gfrogt het, was em fähl, äbs em sell Holderbluestthee abbrüeihe, do het ere chuum möge 's Mul gönne: Sie sell mira Holderthee suffe, ne ganze Chübel voll, do het sie afo jäble und isch zus Nochbere übere gsprunge und het 's Fürtech vor d' Auge gno: „Jösis Gott und Vatter, üse Dursli, mi einzig Bueb! 's isch e grüsligi Sach!" Und uf der Stell, het sie uf Zegligen übere welle mit em Wasser und e Wahlfahrt het sie versproche=n=uf Eisele, wenns wieder guet use chöm mit em: Aber die hei scho gwüßt, wo der Dursli der Schueh drückt; aber öppis säge hätte sie nit dörfe. Es wärd em öppe scho wieder lugge! Und wenn's ems nit usgredt hätte bis dört use, so wärs im Stand gsi und wär uf der Stell übere Bärg übere zum Wassergschauer, das alt brüchig Fraueli.

„Weder me chönn am Änd warte bis am Morge," hets gmacht, „aber es syg allwäg lätz mitem, er nähm gar nüt zuenem!"

„Sie söll em numme dere rächte Rustig gäh, er wärd de d' Händ scho us de Säcke näh," het der Chnächt gmacht vom Stallbänkli här.

Do ischs Müetti wieder heizue ghumbelet und het eis g'jummeret, es syg doch der ärmst Tropf uf der Wält obe, wenns umme scho underm Bode wär.

's Nochbure Buebe sy uf der Türschwelle gstande und hei i de Mulegge glachet und nander zueblinzlet.

z' Mittag, wo 's Müetti vorem Hus am Brünnli d' Auge=n=usgwäsche het, goht der Galoppschnyder dur 's Gäßli ab und wil der Dursli d' Hose vo zweu Johre här no uf em Chnebel gha het binem, so het er keis Blatt bruche vor 's Mul z' näh:

„Ob ere=n=öppe der neu Wy 's Augewasser füre triebe heig, er syg allwäg „chlei sur!" und drzue het er es Gsicht gmacht, wie eine, wo all Trümpf i de Fingere het.

„Nei nit, aß es wüßt, er heb nächti nit z' vill Wy gha, er syg bi Zyte heicho, es wüß ömmel nit, wo=n=ers ufgläse heb."

„Der Räbacher lyt em dänk z' schwär usem Mage!" het der Schnyder ummegäh und het der Finke g'chlopfet, wie wenn er ne Zündschnuer für ne Fürtüfel azündtet hätt.

Jetz isch aber im Müetti nes Liecht ufgange, und uf der Stell ischs hinders Hus, wo der Bueb underm Dach ufeme Träm ghocket isch und Trübsal blost het. Wo=n=er sie ghört um en Egge=n=umme cho, will er no gleitig furtspringe, vo wäge, wil er der Pfäffer gschmöckt het.

„Ums tusig Gottswille, Durs, was isch! Was hesch gmacht? O jöre Gott und Vater mer müeße vergante!" Dä het e keis Mul ufto.

Jetz het das alt Fraueli afo jäble, wies doch der ungfelligst Hung uf der Wält obe syg, er bring 's no undere Bode mit sym Uwodligtue. Das syg jetz der Dank, aß es si fasch z' Tod g'raggeret und die guete Bitzli ihm zuegha heb, und jetz no so nes Stückli.

Aber dä isch do ghocket, wie ne Stümmel, wie=n=en alls nüt agieng. Z' letzt isch er ufgstande und wie=n=er gsi isch, i sym drümol g'chehrte Blusli isch er hinderm Hus abe, 's Gäßli uf und im Pintli zue. Dört isch er hindere Tisch